

Kapitel 3: Wie Sie ein gutes Klassenklima erreichen

• Zur Bedeutung des Gemeinschaftsgefühls für die Entwicklung des Kindes

Wer den kleinen Erdenbürger bei seiner Geburt sieht und ihn dann die nächsten Lebensjahre beobachtet, der weiß: Der Mensch ist allein ohne Chance, er ist als soziales Wesen auf den Mitmenschen angewiesen. Alle Fähigkeiten und Fertigkeiten, die ihn zu einem sozialen Wesen machen, sind nicht angeboren, sondern müssen erworben werden. Dazu ist er aber veranlagt (Disposition). Von Geburt an braucht dieses kleine, schwächliche, lebensuntaugliche Geschöpf Unterstützung und eine warme, herzliche Einbettung in die Gemeinschaft, Annahme und Zugehörigkeit, damit es körperlich (was z. B. R. Spitz mit seiner Hospitalisierungs-Forschung belegte) und seelisch gedeihen kann. Deswegen wecken und fördern nahe Bezugspersonen, so Alfred Adler, die Veranlagung des Menschen, ein Gemeinschaftswesen zu werden und jene Qualitäten zu entwickeln, die ihn in die Lage versetzen, sich in der Gemeinschaft geborgen zu fühlen und sich gleichzeitig als Individuum zu entfalten und anerkannt zu fühlen. Es war Alfred Adler, der die Summe aller Qualitäten, die den Menschen zu einem sozialen Wesen machen, mit dem etwas seltsamen Begriff „Gemeinschaftsgefühl“ benannte.

Heute scheint mir dieser Begriff ungünstig. Ein anderer Individualpsychologe (F. Künkel) gebrauchte für das Gleiche den Begriff „Wir-Gefühl“. Ich möchte den Adler'schen Begriff als historischen stehen lassen. Wenn wir verstehen, was damit gemeint ist, spüren wir die Bedeutung der sozialen Fähigkeiten und der Einstellung, die Adler mit diesem Begriff beschreibt.

Adler sieht folgende Merkmale des entwickelten Gemeinschaftsgefühls des Menschen:

A Bezogen auf die Person:

- Er hat ein stabiles Selbstwertgefühl, das gekennzeichnet ist von überwiegend positiven Grundmeinungen: Ich werde geliebt. – Die Welt ist interessant. – Ich kann vorwärts kommen. – Die anderen Menschen sind okay, mit ihnen zusammenzuwirken, ist nützlich.
- Er ist einfühlsam (Empathie) und mitfühlend.
- Er kann anstehende Konflikte gewaltfrei lösen und sich trotzdem behaupten.

B Bezogen auf die Mitmenschen und die Gesellschaft:

- Er bejaht für sich, dass seine Mitmenschen gleichwertig sind, undachtet dementsprechend auch seine Mitschüler und Lehrer.
- Er versteht es, partnerschaftlich und kooperativ zu handeln, kann Teamgeist entwickeln.

Kapitel 5: Die Fäden in der Hand behalten – Störungen keine Chance geben

Wo Menschen miteinander leben und auch noch lernen müssen, sind Konflikte und Reibereien unumgänglich. Deshalb dürfen sie auch nicht vermieden oder weg-„harmonisiert“ werden! Lehrer müssen als „Profis“ mit diesen unvermeidlichen Missstimmungen und Konflikten rechnen und so umgehen, dass die Schüler Techniken und Strategien des friedlichen, gewaltfreien Miteinanders und Behauptens entwickeln. Im Folgenden sollen einige bewährte Strategien vorgestellt werden, mit denen Lehrer die Fäden in der Hand behalten und dem Unterricht sowie dem Klassenklima nützen können.

• Wer hat welches Problem?

Was Lehrer und Lehrerinnen als problematisch erleben (z. B. Saskias Unpünktlichkeit), wertet der Schüler noch lange nicht als schlimm („Nur keinen Stress – Haupt-
sache ich bin gesund!“). Betrachten wir aber die Situation genauer, lässt sich oft ein ganz anderes Problem entdecken. Daher ist es sinnvoll, zunächst darüber nachzudenken, wer wohl welches Problem hat (genauer gesagt: wer wo welches Minus empfindet). Banal, aber wahr: Denn nur wer ein Problem hat, kann es (und will es wahrscheinlich dann auch) ändern. Dazu ein Beispiel:

Die Lehrerin berichtet: Sabrina (8) macht mir große Sorgen. Sie redet dauernd mit ihrem Banknachbarn, stört ihn beim Arbeiten, ist furchtbar unruhig. Ständig spielt sie dabei mit etwas herum (Radiergummi, Püppchen, Bonbondose, Taschentücher, Trinkflasche in der Schultasche, ...), oder sie kratzt sich am Arm, sie hat oft Nasenbluten und darf sich dann „verarzten“ (Wasserbecken, Papiertaschentuch im Nacken und in der Nase, darf auch auf die Toilette), aber dem Unterrichtsgeschehen folgt sie nicht wirklich. Sie kann sich überhaupt nicht konzentrieren! Sie trödelt furchtbar herum und schafft (bei der Schularbeit) auf diese Weise höchstens ein Drittel von dem, was andere arbeiten. Dabei arbeitet sie nicht zu langsam! Sie ist vom Ablauf des Unterrichts überfordert, es geht ihr zu schnell. Das muss sie dann natürlich zu Hause nacharbeiten, und deswegen weint sie oft auch noch nach dem Unterricht. Ich befürchte, dass Sabrina am Ende des Schuljahres das Klassenziel nicht erreicht. Dabei ist sie wohl ein normal begabtes Kind.

Aus dem Bericht der Lehrerin können wir nur vermuten, wer welches Problem hat. In der Problemformulierung kommt es aber auf Genauigkeit an! Dabei soll nur das als Problem beschrieben werden, was man selbst hat und auf sich selbst bezieht! Es dürfen keine Diagnosen oder Bewertungen formuliert werden. Nur daraus kann dann die Forderung resultieren: Wer das Problem hat, löst es auch selbst. Niemand soll für den andern das Problem lösen wollen. (Das kann Fremdbestimmung bedeuten und Widerstand erzeugen.) Fragen wir nun nach der Problemlage der beteiligten Personen, zunächst die beschreibende Lehrerin, dann Sabrina und schließlich wohl auch die Eltern.

C Wie sich Lehrer(innen) auf schwierige Klassen einstellen

Kapitel 7: Was bin ich für ein(e) Lehrer(in)?

Wenn Sie in Ihrem Kollegium hören, ein Kind würde stören, dann ist das keine objektive Aussage, sondern lediglich eine Aussage über das (aktuelle) Empfinden bzw. Erleben der aussagenden Person! Problemverhalten ist beziehungsabhängig: abhängig davon, wie zwei Individuen (z. B. Lehrer und Schüler) miteinander kommunizieren und sich, salopp ausgedrückt, „vertragen“.

Was bewirkt, dass wir ein Verhalten überhaupt erst als störend erleben? Zunächst sind es die allgemeinen Normen, z. B. in den allgemeinen Gesetzen, in der Schul-, Haus- und Klassenordnung sowie den allgemein zu befolgenden Konventionen. Sie helfen, dass Erziehende das gleiche Verhalten auch meist gleich bewerten, Sie definieren also, was für uns alle als störend gilt. Wenn Thomas von Gino angespuckt wird ... ist für alle der Fall klar. Doch wenn Gino frech ist ...?

Natürlich spielen auch individuelle Faktoren eine Rolle, die sehr verschieden sind und viele Störungen erst zu dem machen, was sie sind! Es sind unsere „empfindlichen Stellen“, die unsere sehr unterschiedlichen individuellen Reaktionen bewirken. Dies wurde im Kapitel 4 beschrieben. In diesem Kapitel schauen wir auf die individuellen Hintergründe und bedienen uns eines bewährten Denkmodells. Dabei werden vier Typen verschiedener Verhaltens-Stile unterschieden. Für jeden dieser vier Stile werden Chancen und Gefahren im Umgang mit Kollegen, Eltern und Schülern aufgezeigt.

- **Vier Verhaltenstypen, die unser unterschiedliches Erleben erklären**

Wir sind alle Individuen, klar, doch viele Menschen ähneln sich in ihrem Verhalten trotzdem so sehr, dass wir sagen können, wir verhalten uns vergleichbar. Um auf unsere Verschiedenheit passend zu reagieren, suchen wir, ähnlich wie in der Mathematik nach dem gleichen Nenner gesucht wird, um vernünftig rechnen zu können, nach Gleichen, bis nur noch wenige Verhaltensstile zu unterscheiden sind. Wir erhalten Typen. Diese sind eine starke Vergrößerung und Vereinfachung der Realität, aber doch noch so brauchbar, dass wir sie als Instrumente z. B. in der Pädagogik nutzen können.

Lassen Sie sich jetzt einmal gefallen, dass Sie und Ihre Kollegen in nur vier Gruppen unterschieden werden. Eine solche 4-fach-Unterteilung wird gern bei Typologien gebraucht, denn durch eine Untergliederung in zu viele Gruppen würden wieder schnell unpraktikable Instrumente entstehen. So dürfen Sie sich jetzt die spannende Frage stellen: Zu welcher Gruppe gehöre ich? Lesen Sie zunächst die sieben (auch so eine Zahl, die Modelle ökonomisch machen soll) Alltagssituationen aus dem Schulalltag durch und kreuzen Sie an, wie Sie auf diese höchstwahrscheinlich reagieren

Kapitel 9: Selbstermutigung – dem Druck standhalten

• Wissen, was mich stärkt und wodurch ich mich schlecht fühle

> *Wodurch ich mich schlecht fühle*

Kein Mensch hat das Glück, in seiner Kindheit nicht entmutigt worden zu sein. Wenn Kinder, Jugendliche und Erwachsene selbstbewusst sind, dann schadet die eine oder andere Entmutigung meist nur in der aktuellen Situation (wenn überhaupt), das stabile Selbstwertgefühl federt dies aber ab. Doch Kinder haben in den ersten sechs Jahren (das ist die Zeit, wo sich Entmutigungen prägend auf die Selbstwahrnehmung auswirken – die Zusammenhänge wurden im Teil A beschrieben) in bestimmten Bereichen immer wieder (längere Zeit) Entmutigungen erlebt, die sich tief in das Selbstbild eingegraben und negative Grundmeinungen erzeugt haben und oft noch unsere Wahrnehmung im Erwachsenenalter beeinflussen!

Weil Lehrer(in) ein Sozialberuf ist, sollten Lehrer(innen) solche Einflusse aus der Kindheit bei sich selbst spüren können! Wenn wir in eine Situation kommen, die jenem Bereich gefhlsmig (!) hnelt, in dem wir früher regelmig Entmutigung erlebt haben, dann melden sich die Grundmeinungen automatisch und „wollen“ uns helfen, das Minus (Misserfolg, Demutigung, Ablehnung, Ausgrenzung, ...) zu vermeiden. Sie „flüstern“ uns Sätze ein wie: „Du kannst es nicht!“ – und wir reden es uns weiter ein: „kannst es nicht“, „kann nicht“, „ich kann nicht ...“ und schon ist die Selbstentmutigung erfolgt.

Solche negativen Sätze stammen z. B. aus den negativen Grundmeinungen über sich selbst, andere, die Umwelt und wichtige Aufgaben und Herausforderungen, sowie das Leben. Sie schren Selbstzweifel, wecken eine pessimistische Sichtweise der neuen Situation, erzeugen Selbstvorwürfe und Selbstzweifel und aktivieren Ängste. Und solche Lehrer(innen) sind für Schüler schwierig!

Es sind (Selbst-)Miesmacher wie:

Ich kann nicht ... das wird schwer. – ... bin unbegabt in ... – Das verstehe ich sowieso nicht, denn Rechnen/wissenschaftliche Zusammenhänge erkennen/mit dem Computer umgehen/... ist zu hoch für mich. – Die andern sind gegen mich, sie lehnen mich ab. – Ich werde sicher bekämpft/ausgegrenzt/unfair behandelt. – In technischen Dingen habe ich zwei linke Hände, Finger weg. – Alles, was mit „totem Wissen“ (zu abstrakt, wenig anschaulich) zu tun hat, kann ich mir nicht merken. – In Konkurrenzsituationen kann ich mich nicht durchsetzen. – Ich bin kein Selbstdarsteller, deswegen habe ich keine Chance. – Ich darf mir keine Blsse geben. – Ich muss meine Super-Kompetenz ständig beweisen, sonst bin ich nichts ... – Ich bin seelisch zu labil, deshalb kann ich nicht ... – Andere verstehen viel mehr von diesem Thema. – Ich kann nicht frei sprechen vor anderen. – ...

D Beherzt, zuversichtlich und konsequent im Unterrichtsalltag handeln

Kapitel 11: Wenn Schüler schwierig sind – sich kompetent zu helfen wissen

„Normalerweise“ werden Sie letztlich an Ihren Schülern und der Arbeit mit ihnen Freude haben, oft auch lachen; manchmal nerven sie, zuweilen sind sie sogar liebenswürdig. Und sie werden zickeln, sich auch streiten, auch das ist normal! Manche werden ab und zu ihre Unarten zeigen, etwas mutwillig kaputt machen, lügen und etwas mitgehen lassen, sie werden sich hänseln, auch das ist normal! Allein wir Erziehende sind halt stark herausgefordert, wenn geklaut, geschwänzt, gemobbt, geschlagen und gespuckt wird ..., aber mit etwas entschlossenem Know-How schaffen wir auch diese etwas heftigere Art des Normalen meist souverän. Dabei soll Sie dieses Kapitel begleiten!

• Wenn Schüler immer wieder lügen

Grundsätzlich ist festzustellen: Jede Lüge ist eine Zwecklüge! Wozu lügt das Kind, der Schüler? Hier lassen sich zwei Hauptformen unterscheiden:

- Der Schüler lügt aus Furcht vor Strafen, vor unangenehmen Folgen, vor Prestigeverlust u. Ä.

Wer hat den Micky Maus-Kuli mit Blinklicht gestohlen? So lange ein Schüler weiß, dass er bestraft wird, dass es alle erfahren, die Eltern auch ..., so lange können Sie nicht erwarten, dass Sie etwas erfahren! Erst wenn Sie Straffreiheit zusprechen (und Sie aufgrund der bisherigen Beziehungsqualität zu dem Täter glaubhaft wirken), können Sie nach einer solchen Aufforderung erwarten, dass sich der Täter in einem unbeobachteten Augenblick bei Ihnen outet! Dann gilt es, das Kind nicht zu kriminalisieren, sondern dafür zu sorgen, dass die Folgen des Handelns beseitigt werden ... und die gute Beziehung zu Ihnen darf nicht leiden; also keine moralische Predigten und andere ungünstige Strategien (siehe Kapitel 5)!

Mögliche Minusgefühle des Lügenden: Ich werde nicht genug beachtet, geschätzt. – Ich kann XY nicht, deswegen muss ich etwas vortäuschen. – Ich bin nicht so gut in XY (evtl.) wie Mitschüler X, deshalb verhindert das Lügen diese (wohl unumgängliche) Demütigung ...

- Der Schüler lügt, um größer, wichtiger, klüger, toller zu erscheinen.

Natürlich bin ich auf das Ergebnis selbst gekommen. Stolz verkündet es der Junge, doch in Wirklichkeit hat er sich das von seinem Vater zu Hause erklären lassen. Sehr (seelen-)verwandt mit diesem Lügen ist übrigens das unfaire Spielen/Arbeiten, was landläufig bezeichnenderweise „bescheißen“ genannt wird.

Mögliche Minusgefühle des Lügenden: Ich bin nicht so schnell (klug, stark, beliebt, angesehen ...) wie X (z. B. Mitschüler), aus diesem Grund lüge ich, die peinliche

Kapitel 12: Mobbing – ein Kind wird schikaniert

Die nachfolgende Darstellung soll die verschiedenen Aspekte des Mobbings in der Schule umreißen. Sie vermag aber nicht, Kompetenzen im Umgang mit Mobbing zu vermitteln, vielmehr soll sie Ihnen helfen, sich selbstständig weiter mit diesem Thema zu beschäftigen.

> Eine Definition

Mobbing ist ein Konflikt, der sich verfestigt hat, wobei eine Konfliktpartei (meist eine einzelne Person) unterlegen ist. Diese schwächere Person/Konfliktpartei wird öfter über längere Zeit (Häufigkeit: mindestens einmal pro Woche über mehrere Monate) angegriffen oder gepeinigt. Die leidende Person vermag sich kaum aus eigener Kraft aus ihrer misslichen Lage zu befreien. Mobbing im Kindes- und Jugendalter gehört zu keiner (nötigen und unumgänglichen) Entwicklungsphase des Menschen. Es ist demnach bei Weitem nicht alles Mobbing, was Menschen als Mobbing bezeichnen. Nicht jeder Streit, jedes Hänseln und Fertigmachen darf als Mobbing bezeichnet werden. Wir sollten darauf achten!

• Wichtige Fakten zum Mobbing

> Wie Mobbing in der Schule aussehen kann

Jemanden schikanieren, nachhelfen, hinter dem Rücken mies sprechen, Gerüchte oder Gemeinheiten verbreiten, mit bösen Schimpfworten und entwürdigenden Spitznamen bezeichnen, jemanden lächerlich machen, ihn abfällig „links liegen lassen“, eindeutig entwertende Gestik, jemanden als Dummen behandeln, nicht aussprechen lassen, ...

> Daran erkennen Sie, ob ein Schüler zum Mobbingopfer geworden ist:

- wenn der Schüler Außenseiter ist, kaum Spielkameraden oder Freunde hat ...;
- wenn er/sie oft sehr schlecht gelaunt ist und dies (vermeintlich) Schwächere spüren lässt (drangsaliert jüngere oder schwächere Schüler) ..., verstört wirkt, wenig redet und nicht sagt, was ihn/sie bedrückt und Ihnen mit völlig unstimmiger Gestik, Stimmlage, Mimik auf ihre besorgte Frage mitteilt: „Es ist nichts, ist alles okay.“ „Mir geht es gut!“;
- wenn seine/ihre Kleidungsstücke oder Schulsachen öfter stark verschmutzt, zerissen sind, oder völlig durchnässt, wenn Arme und Beine verschmiert und besudelt sind (Edding) ...;
- wenn ein Schüler „unerklärliche“ Verletzungen hat;
- wenn das Kind nach Unterrichtsschluss noch lange mit dem Heimgehen wartet, herumtrödelt oder sich abholen lässt ...;
- wenn ein Schüler Klassenkassengeld oder andere mitzubringende Geldbeträge sehr verspätet bringt (Dann hat er das Geld vielleicht zwischenzeitlich jemand

Kapitel 14: Buben brauchen einen anderen Unterricht – Mädchen auch

• Schule und Jungen – ein schwieriger werdendes Verhältnis

Wertet man die vielen Schriften, Tests und Untersuchungen aus, die es auf dem Printmedienmarkt gibt, dann zeigt sich ein relativ einheitliches Bild – und wir haben es auch längst selbst gemerkt: Jungen werden immer problematischer: sei es, was ihr Verhalten betrifft, sei es, wenn man ihre Leistung beurteilt.

Schon bei der Einschulung merkt man: Jungen werden häufiger zurückgestellt als Mädchen (über 60%). Später bleiben sie öfter sitzen (auch hier das Verhältnis 60:40), in den Haupt- und auch Sonderschulen sind sie deutlich überrepräsentiert. Jungen zeigen durchschnittlich schwächere Leistungen in den Fremdsprachen und in Deutsch. Jungen machen seltener das Abitur und machen den Großteil der Schulsversager aus. Sie schließen nicht mehr so oft eine Lehre ab wie noch vor Jahren und sind deswegen auch öfter arbeitslos.

Ein frühes Problem, das sich aber verhängnisvoll auf die gesamte Schullaufbahn auswirkt, ist das deutlich negativer Leseverhalten der Jungen im Vergleich zu den Klassenkameradinnen: Jungen lesen weniger als Mädchen, lesen nicht das, was in der Schule geschätzt wird, ihnen gefällt das Lesen bei Weitem nicht so, und dadurch können sie eben auch viel schlechter lesen (d. h. anspruchsvollere Sinnentnahme, textbezogen interpretieren, reflektieren, Texte bewerten ...), was sich letztlich fatal auf die Deutschnote, aber auch auf viele Sachfächer (Fremdsprachen, Religion, Erdkunde, Politik, Geschichte, ...) auswirkt.

Neben den geschilderten Leistungsproblemen zeigen viele Jungen auch noch ein unangenehmes Dominanzgehabe und Lernunwilligkeit.

Jungen werden wesentlich häufiger als „verhaltengestört“ eingestuft (Trend ca. 75:25), auch werden sie als viel hyperaktiver erlebt als Mädchen, was auch Lehrer (und Eltern noch viel häufiger) dazu verführt, diese Jungen die Droge (ein Heilmittel ist es nachweislich und zweifellos nicht) Ritalin zu verabreichen, damit sie erträglicher sind und die Klasse nicht stören. (Natürlich gibt es auch andere, sich pädagogischer anhörende Gründe: Das Kind fände dann endlich die Aufmerksamkeit, zuzuhören, mitzumachen, Erfolg zu haben und damit sein Selbstwertgefühl zu steigern.) Jungen sind öfter Opfer, aber auch Täter körperlicher und verbaler Gewalt. Sie sind in der Schule häufiger unbeliebt als Mädchen, was sie öfter zu Außenseitern werden lässt. Nachweislich erschwert die Isolation aber auch den Schulerfolg und die Identitätsbildung der Jungen.

Was auch festgestellt wird: Jungen werden beim Übertritt in weiterführende Schulen (nach der vierten Klasse) bei gleicher Leistung schlechter eingestuft. Als Grund werden die unfaire Beurteilung durch Lehrerinnen und ein Unterricht durch Frauen angeführt, der Mädchen mehr bevorzuge, weil sie stärker ihrem Bild vom Schüler entsprächen.